

Eduard Fries: Auszüge aus Rundbriefen zu Häuptling Sitambaho

65 Rundbriefe - insgesamt ca. 500 Druckseiten - schrieb Eduard Fries zwischen 1903 und 1914 aus Nias in die Heimat, wo sie abgeschrieben und für einen Abonnentenkreis von ca. 220 Interessierte gedruckt wurden. Der Erste Weltkrieg erschwerte die Kommunikation und so schließen die Rundbriefe ein, obwohl der Verfasser mit seiner Familie noch bis 1920 auf der Insel lebte und seit 1913 dort auch in leitender Stellung wirkte.

Einige Auszüge mögen einen Eindruck geben davon, wie er die Leser/innen in der Heimat an seiner Arbeit und seinem Erleben teilhaben ließ.

Sitambaho, der Häuptling in Sifaoro'asi war die schillernde Figur, mit der sich Fries immer wieder beschäftigte (vgl. in diesem Buch S. 48, Abb. 12 und das Bild 15: Abbruch der alten Festung des Sitambaho sowie den Hinweis im Beitrag von W. Marschall auf die Kartenskizze mit dem Haus des Sitambaho). In Briefauszügen aus den Jahren 1905 bis 1909 stellt Fries uns diesen 'Gegenspieler' vor. Gleichzeitig wirft der Rundbrief vom 23. Oktober 1906 ("Niassisches Recht") ein Schlaglicht auf die Verbindungen wie auf die Spannungen zwischen Kolonialregierung und Mission und auf die Aufgaben, denen sich Fries bei der Vermittlung in tiefgreifenden Konflikten gegenüber sah, lange bevor es den heute dafür üblichen Begriff der Mediation gab.

Eduard Fries ist sich der Bedeutung Sitambahos immer bewusst. Ihm "verdankt" er letztlich, wenn auch unfreiwillig, die Gründung seiner Missionsstation in Sifaoro'asi, ihn zu gewinnen, bleibt eine seiner größten Herausforderungen. 1909 (Rundbrief 2/1909) ist es soweit: dass der alte Häuptling ausgerechnet durch ein Geschwür im Nacken zu der Erkenntnis der überlegenen Mittel des europäischen Missionars gegenüber denen der eigenen Priester kommt, entbehrt insofern nicht einer gewissen Pikanterie in der unplanbaren, dramaturgischen Zuspiitung von Lebensläufen, als Eduard Fries selbst 14 Jahre später an eben einem solchen Geschwür im Nacken und der anschließenden Blutvergiftung stirbt.

aus: M. Humburg / D. Bonatz / C. Veltmann (Hrsg.):

„Im ‚Land der Menschen‘. Der Missionar und Maler Eduard Fries und die Insel Nias“.

Verlag für Regionalgeschichte (Bielefeld), 128 S., 36 Farbbilder, 60 sw Abb.

ISBN 3-89534-493-1

Rundbrief 17/1905: Zweite Reise nach Sifaoro'asi

[...] Sifaoro'asi, 3.-5. Januar. Sitambaho, der Mann mit dem flackernden Auge und dem Mißtrauen in jeder Miene, ist, glaub ich, froh, dass nur Ama Ramina und seine Begleiter in seinem Hause geblieben sind, durch das der Wind pfiff; er weiß noch nicht, dass der eine von beiden ein drängender Gläubiger ist. Wir waren mit unserer Schar in das 420 m hoch gelegene Dorf gezogen. [...] Ihr erinnert euch, dass wir schon beim ersten Besuch in Sifaoro'asi einen passenden Platz für die Stationsanlage gefunden hatten; der sollte nun abgegrenzt und aufgehauen werden. [...] Schon wollten wir uns auf unseren Lorbeeren ausruhen, da machten wir die traurige Entdeckung, dass all das schöne Wasser aus einer ergiebigen Quelle stammt, die bereits 100 m höher von Niassern zum Baden, von ihrem Vieh als Tränke benutzt wird - also ein dicker Strich durch die ganze Rechnung! Es half alles nichts, wir mussten von vorn anfangen. Und da haben wir denn einen prachtvollen Ersatz gefunden, ein Stück mit alang - alang bewachsenen Landes, das mir Sitambaho soweit ich wollte, zur Verfügung stellte; ich maß 350 m Höhe, die Aussicht über das ganze Tal hinüber nach Bolodano ist herrlich und

was das Wichtigste nach den eben erlebten Enttäuschungen war: 10 Schritt vom Hausplatz ein reiner klarer Quell, der auf meinem „erf“ (wie die Holländer sagen) entspringt. Mehr kann man nicht verlangen. Das war ein erfreuliches Resultat der strammen Arbeit. Der Vicepräses genehmigte die Platzwahl [...] Nebenher gab's allerlei Verhandlungen mit „Sita“, wie die mundfaulen Leute „meinen“ Häuptling nennen. [...]

Bis nach dem Idanoi ist noch vor 7 Jahren Sitambaho raubend und mordend gezogen. Eines schönen Tages hatte er sich dort auch die Schwester eines Häuptlings mit genommen als so und so vielte Frau oder Sklavin, hatte sie dann nach einem Jahr aus seinem Haus geworfen, so dass sie fast im Wald zu Grunde gegangen ist. Bis vor kurzem wagte gegen diesen Mann niemand zu murren, aber jetzt, wenn ein tuan hinkommt, tauchen auf einmal all die alten Sünden auf und von allen Seiten kommen die Beraubten und Verfolgten und verlangen Schadenersatz. - Der oben erwähnte Kläger vom Idanoi war der Bruder jener geraubten Frau; ob seine Schwester im Elend ist oder nicht, das kümmert ihn weniger, ob er sie aus Sifaoro'asi vielleicht befreien könnte, das liegt ihm ferner - wenn er selbst nur als nächster Verwandter jener Armen das hohe Brautgeld kriegen kann, das ein Sitambaho nach niass. Sitte und Recht für seine Frau zahlen muss! Das ist heidnisch gedacht. - Die Verhandlung wurde erregt. Erst leugnete Sitambaho alles ab; als der Zeugen ihm zu viel wurden, leugnete er, dass er jenes Menschenkind schlecht behandelt hätte - und als daraufhin seine frechen Söhne ihn auslachen, beteuert er bei Himmel und Erde, er habe keinen Pfennig, um auch nur etwas von seiner Schuld abzuzahlen.

Und das ist ein verhältnismäßig harmloser Fall! Welch ein Schuldregister werde ich in ein paar Jahren unter seinem Namen zu schreiben haben, wenn sie zu Hunderten kommen und ihn verklagen und den tuan zum Schiedsspruch drängen! Zu richten ist nicht unsere Sache - sicher nicht! Wie froh wären wir, wenn wir alle solche Geschichten der Regierung überlassen könnten! Aber wenn diese sich (mit Recht) weigert, Streitsachen zum Austrag zu bringen, die viel zu weit zurückliegen, um juristisch behandelt werden zu können, was dann? Um da in allen Fällen einigermaßen unter Aufrechterhaltung des Rechts Frieden stiften zu können, müsste man schon mit salomonischer Weisheit begabt sein!

Nun kommen euch vielleicht zwei Fragen. Die eine, was sucht solch ein Mann wie Sitambaho beim Missionar? Ich will euch ehrlich antworten, so ehrlich als ich kann: erstens sucht er Tabak, zweitens sucht er Geld, drittens Schutz vor allen denen, die er sich zu Feinden gemacht; in jedem Fall nur materiellen und greifbaren Nutzen. Wie sollte der Räuber und Mörder auch etwas Seelisches suchen? Weiß ja kaum, dass er eine Seele hat! Tabak und Geld bekommt er nur als Entgelt für irgend eine Leistung, aus dem Bettel muss ehrlicher Verdienst werden; Schutz soll er umsonst haben - und dann etwas, was seiner heidnischen Seele ganz fremd ist: Liebe.

Und die andere Frage, an mich gerichtet: was erwartest du von diesem Manne? Die Antwort soll gerade so ehrlich sein: Ich erwarte nichts von ihm, weder Dankbarkeit, noch Hilfe, noch Entgegenkommen, am allerwenigsten inneres Verständnis für die frohe Botschaft. Ich kenne keinen hoffnungslosen Fall, und ich bin nichts weniger als ein Pessimist, ich halte es auch nicht für ausgeschlossen, dass dies alte versteinerte Herz noch zum Schluss einmal weich und empfänglich wird - aber das liegt nicht auf der Linie natürlicher Entwicklung und lässt sich nicht berechnen. Schon seines Alters wegen (über 60 Jahre alt), ist eine so rasche Sinnes- und Lebensänderung, wie sie bei Krumm's Siwahumola stattgefunden hat, bei Sitambaho nicht zu erwarten. Dazu kommt die Tatsache, dass es, wie ich schon mehrfach beobachtet habe, auch unter den niass. Heiden Unterschiede gibt, die auffällig sind - die einen suchen unbewusst das Rechte, „tun die Wahrheit“ (wenn auch in minimalem Verständnis) und „kommen“ wie selbstverständlich „ans Licht“; offene, ehrliche Charaktere. Die anderen können Jahrzehnte lang die Wahrheit hören, und es macht keinen Eindruck auf sie, weil eine Fülle von (auch nach heidnischer Auffassung) bösen Taten wie eine unübersteigbare Scheidewand

aufgerichtet sind. Die Gesinnung bestimmt das Tun, aber das Tun wirkt auch auf die Gesinnung zurück. - Das gilt hier draußen just wie daheim.
Zu welcher Menschenklasse mag Sitambaho gehören? Ich weiß es nicht.

Rundbrief 28/1906: Niassisches Recht

[...] Es kommt nicht von ohngefähr, dass das Christentum bei den Niassern meistens als „huku Lowalangi“ bezeichnet wird, d.h. als die „Rechtsordnung Gottes“. Darin drückt sich mehr, als gewöhnlich beachtet wird, aus, unter welchem Gesichtspunkt unser Volk die christliche Religion vorzugsweise betrachtet. Und das liegt natürlich nicht daran, dass ihnen das Evangelium etwa zu Anfang als ein Gesetz aufgebürdet und aufgezwungen wäre, vielmehr daran, dass dem Niasser diese Beurteilung am nächsten liegt. Und in der Tat ist dem Niasser die „huku“ etwas sehr Wichtiges, sowohl als „Sitte der Vorfahren“, wie als „Recht“, das die Sitte regelt, aufrecht erhält und vor Verachtung schützt; auf Übertretungen stehen zum Teil heidnisch-grausame Strafen. Kein Recht ohne Richter; über das Recht zu wachen, Verletzungen desselben zu ahnden, das ist die eigentliche Aufgabe der Häuptlinge. Und dass eben diese „das Recht beugen und Geschenke nehmen“, mit anderem Maß ihres gleichen als ihre Untertanen messen, für jede Art von Bestechung zu den schlimmsten Dingen zu haben sind, das macht die Rechtsvertreter zu Rechtsverdrehern und macht gewöhnlich auch in der christlichen Gemeinde noch die Häuptlinge zu den schwierigsten Leuten - aber das alles ändert doch nichts an der Tatsache, dass dem Niasser das Rechtsbewusstsein tief im Herzen wurzelt und dass er eben darum die „huku Lowalangi“ als eine Befreiung empfindet; freilich nicht als Befreiung von dem Unrecht, das jeder tut, sondern als Erlösung von dem Unrecht, das die Armen erleiden. Für den Nachdenkenden leuchtet ein, wie sehr große Gedankenreihen des Alten Testamentes diesem Denken des niassischen Volkes entsprechen. In der Praxis hat aber das alles zunächst die eine Folge, dass wir Missionare als Vermittler jener neuen huku notwendigerweise als Rechtsvertreter, als Richter, als entscheidende Instanz für alle Fragen der huku angesehen werden. Wir mögen uns sträuben, soviel wir wollen, wir mögen bei jeder Gelegenheit den Leuten plausibel machen, dass wir nicht zu Schiedsrichtern gesetzt sind und dass alle Rechtssachen vor das Forum der Kolonialregierung gehören - es nützt alles nichts, der Tuan soll immer und immer wieder in verwickelten Streitsachen das letzte Wort sprechen („an seinem Munde sollen die Verhandlungen abreißen“).

Freilich ist da ein großer Unterschied zwischen dem sogen. „Rapatgebiet im Umkreis von Gunung Sitoli und den Grenzstrichen hier im Binnenlande, wo der tatsächliche Einfluss des Gouvernements eben erst anfängt wirksam zu werden. (Der zweite Kontrolleurposten in Lolowa`u besteht erst seit 1903). Dort an der Küste wissen die Niassern schon recht gut den Unterschied zwischen der huku Lowalangi und der „huku Ndrawa“ (Recht der Ausländer), kennen den Weg zum „kantoor“, wo sie ihre Klagen anbringen können, und ganz Kluge wissen sogar, dass man Beschwerden über die Rechtsprechung auf der Insel „drüben in Siboga bei dem großen Tuan Resident“ anbringen kann. Hier in Sifaoro`asi, wo 1900 die erste Bekanntschaft mit der Kolonialregierung gemacht wurde, als man unsern „Koppensneller“ Sitambaho verfolgte, herrscht vorwiegend noch Furcht vor der Regierung, die meisten haben ihren Vertreter noch gar nicht gesehen, und wer nicht gezwungen wird, geht nicht mit seinen Anliegen nach Gunung Sitoli. [...]

Und nun komme ich erst zu unserer Nebenarbeit mit den „schweren Übergängen“. Der Grund dafür liegt daran, dass von Seiten der Regierung kein Übergang geschaffen wird. Wird irgend ein Gebiet neu „eingepalmt“, dann gilt bis zu diesem Termin niassisches Recht, inklusive Vergewaltigung, Geldwucher, Blutrache u.s.w., und von dem Moment an, wo sich der gewöhnlich berüchtigte Oberhäuptling der Gegend unterwirft und Gehorsam gelobt, die neue huku. Der Brief, den solch ein Häuptling als Bestätigung empfängt, macht dann mit einem

Male einen Strich durch die ganze Vergangenheit mit all ihren Übeltaten. Das ist nach mehreren Seiten ein kluges Verfahren; denn erstens würde man solcher niassischer Helden auf friedlichem Wege nie habhaft werden, wenn sie als erste Gabe der Regierung Strafe für all ihre früheren Vergehen zudiktiert bekämen. Zum andern wäre das Ende der lästigen Arbeit nicht abzusehen, wenn alle Streitgesichten der letzten Jahrzehnte gerichtet werden sollten, wozu besondere Arbeitskräfte angestellt werden müssten. Endlich wäre auf rein juristischem Wege gar nicht durchzukommen, da selbstredend alle irgendwie gültigen Nachweise alter Schuld und somit alle brauchbaren Unterlagen gerichtlicher Entscheidung fehlen. Und wäre es nicht überhaupt ungerecht, die Leute wegen Schandtaten zur Rechenschaft zu ziehen, die sie begangen haben, als sie von dem Gesetz der Regierung noch keine Ahnung hatten? Also sei es noch einmal gesagt: Ein kluges, weises Verfahren, vielleicht das beste, was eine Kolonialregierung einschlagen kann.

Und dennoch fehlt der Übergang. Nehmen wir die Haupthelden meines Sprengels als Beispiel: Sitambaho und Balohalu. Beide haben bis kurz vor ihrer Unterwerfung niassische Fehden geführt, Dörfer überfallen, Menschen gemordet und gefangen, Schädel und Sklaven verkauft, kurz, weit und breit eine Schreckensherrschaft geführt, um deren Unterdrückung die Mission 1899 gelegentlich der Visitationsreise durch Dr. Schreiber die Regierung gebeten hat. Nun sind sie also unterwürfige Häuptlinge geworden, innerlich kein Haar breit besser als früher, durch die Regierung gegen die Rache von vielen einst Beraubten geschützt, selbst aber sogar frech genug, mit dem Schutzbefehl in der Hand mit maßlosem Wucher alte Schulden einzutreiben, an denen das Blut Gemordeter klebt. Nun fangen die Klagen an, die so bald nicht abreißen werden; da kommt einer, dessen Angehörige ermordet sind, ein anderer, dem aller Goldschmuck geraubt ist, ein dritter, der früher Geld hat ausleihen müssen und nie einen Heller wiederbekommen hat, ein vierter, der einen einst Gefangenen, der Sklave geworden ist, losbekommen möchte, und so geht es fort. Alle wollen nun mit Hilfe der neuen huku ihr Recht, nicht mehr und nicht weniger, als ihr gutes Recht. Ihre Klagen werden, wie gesagt, bei der Regierung abgewiesen, weil man sich prinzipiell nicht um alte Zeiten bekümmert, und so stehen die Niasser, die vielleicht mit Mühe und Not sich überwunden haben, von altgewohnter Sitte abzustehen, um statt der Blutrache bei einem fremden Richter Recht zu suchen, vor dem ihnen ganz unbegreiflichen Faktum, dass sie eben dort ihr Recht nicht finden; der frühere Raubmörder geht frei aus, und all die Geschädigten und Elenden haben das Nachsehen. Dass die Einsicht in diese Dinge und der damit zusammenhängende Verzicht auf das Recht einem Niasser schwer fallen muss, wenn er gerade die Hoffnung hat, endlich einmal gerecht behandelt zu werden, muss auch dem einleuchten, der die Praxis der Regierung für klug und allein richtig hält. Und da haben wir das Dilemma.

Und nun kommen die Leute mit ihren Klagen nach Sifaoro'asi zum Vertreter der „huku Lowalangi“ und stehlen ihm mit ihren Verhandlungen die kostbare Zeit weg. Denn so peinlich genau ich alle neueren Übertretungen des bürgerlichen Rechts abweise, weil das zu untersuchen nicht meines Amtes ist - mögen die Kläger dann zum Kontrolleur gehen oder nicht - so unmöglich ist es doch, jene Bittsteller heimzuschicken, unmöglich, wenn anders unversöhnlicher Hass und Feindschaft aufhören und Friede gestiftet werden soll. Wüsste ich irgend einen anderen Weg, dasselbe Ziel zu erreichen, ohne dass ich mich um diese „huhu“ vergangener Jahre zu kümmern brauchte, so wäre ich heilfroh! Aber ich finde keinen anderen „Übergang“ aus der alten in die neue Zeit, als den friedlichen Ausgleichs und dauerhafter Versöhnung.

Das ist nun leichter gesagt, als in praxi durchgeführt. Wenn es nicht zu viel Interesse Eurerseits in Anspruch nähme, so wäre es wohl der Mühe wert, solch eine Verhandlung von A bis Z vorzuführen - vielleicht tische ich einmal die schwierigste auf, die jetzt noch in der Schwebe ist - ich will mich hier mit einigen Andeutungen begnügen. - Es dauert immer lange, bis die klagende Partei begreift, dass ohne Zeugen nichts bewiesen und ohne Gegenpartei

keine Entscheidung getroffen werden kann - es dauert noch länger, bis beide glücklich zur Stelle sind. Wieviel Mühe es dann kostet, bis nach langatmigen echt niassischen Verhandlungen aus Lüge und Verleumdung und Betrug die Wahrheit herausgeschält ist, davon macht Ihr Euch schwerlich einen Begriff. Dabei kommt es nicht selten zu wild erregten Szenen, in denen Rachsucht und Mordgier wieder aufwachen, bei denen man am besten tut, mit kältestem Blut die Schreier sich heiser schimpfen zu lassen - und dann heißt es, den richtigen Mittelweg zu finden, um zur Versöhnung zu kommen. Mag man im Prinzip dann noch so oft versuchen, gegen den Strom sich durch das wilde Wasser zu stemmen - es bleibt vergebliche Anstrengung, und nur wenn man mit dem Strom schwimmt, lässt sich die diagonale Richtung durchsetzen. Es nützt nichts, von heidnischen Todfeinden herzliche Vergebung, von heidnischen Räubern Feindesliebe, von niassischen Häuptlingen völlige Uneigennützigkeit zu fordern - man muss ein Stück entgegenkommen, es gilt, sich in ihr Empfinden hineinzuversetzen - sei es dem unsrigen noch so entgegen - und dann trotzdem und gerade auf Grund des Verständnisses die extremen Ansprüche beider Parteien auf die versöhnende Mitte zurückzuschrauben. Bedenkt man dabei, dass meistenteils diese Leute von dem Tuan und seiner „huku Lowalangi“ gar nichts wissen wollen, dass ferner Nachgeben und Vergeben als Schwäche gilt und dem Niasser wider die Ehre geht, dass endlich gar manches Mal die verschworenen Gegner nach der letzten Mordgeschichte sich hier zum ersten Male wieder treffen - dann wird man etwas verstehen, wie schwer dann oft der Übergang gefunden wird - aber auch, wie man für alle Mühe, für unendliche Redereien, für verlorene Tage und auch durchwachte Nächte entschädigt ist, wenn das Ende gut wird und vor meinen Augen der Vergleich abgeschlossen und durch Handschlag und gegenseitiges Versprechen unter donnerndem Geheul der Zuhörermenge die definitive Beilegung alten Streites besiegt werden kann. Der Übergang von der „huku niha“ zur „huku Ndrawa“ heißt Versöhnung, und wird sie erkämpft, dann bedeutet das zugleich einen großen Sieg der „huku Lowalangi“.

Rundbrief 2/1908: Sitambaho.

Nun stellt er sich endlich im Bilde vor [vgl. S. 48, Abb. 12], unser alter Oberhäuptling, der verknöcherte, abgelebte, einst so gefürchtete Sitambaho¹, ihm zur Seite sein ältester Sohn und Nachfolger Wasai mit seinem verschmitzten Gesicht. Denkt nicht, dass ich viel Erfreuliches über ihn zu berichten hätte; er sieht ja auch nicht so aus, als ob er sich bekehren wollte, und ich habe nach allem, was wir schon mit ihm und seiner ganzen ziemlich verrotteten Sippe erlebt haben, nicht gerade viel Hoffnung, dass er selbst noch aus seiner alten Verkommenheit herausfindet. Noch vor wenigen Monaten hat er die von seinem Sohne entlassene Frau, also seine eigene Schwiegertochter, gegen alle niassische Sitte geheiratet - es ist seine 6. Frau - und als jetzt vor 14 Tagen $\frac{1}{2}$ Stunde von uns entfernt ein Junge im Reisfeld ermordet und sein Kopf geholt wurde, hat „man“ mit aller Bestimmtheit einen Enkel des Sitambaho verklagt. Das Arbeiten hat er verlernt über seinen Raubgeschäften, aber zu betteln schämt er sich nicht; wenn er auf die Station kommt, kann man sicher sein, dass er weiter nichts will als leihen und borgen und bitten; sein vornehmstes Gewerbe ist es jetzt noch, Schulden einzutreiben mit höchstem Wucherzins, Schulden, an denen zum Teil das Blut Erschlagener klebt, da noch Kaufsummen ausstehen für die einstige Lieferung frischer Menschenschädel.² Alles in allem sind das ja keine Anzeichen für eine Sinnesänderung, und der Sitambaho steht also nicht etwa vor euch als ein hoffnungsvoller Hörer unserer Predigt.

¹ "sita" ist der Name der giftigen Schlange auf Ni as und "baho" heißt „der Abgrund“. Der Name ist also schon ziemlich bezeichnend für die Furcht, die der Sitambaho um sich verbreitete.

² Vgl. den Artikel über das "Koppensnellen" in der A.M.Z. 1908.

Aber ihr wollt ja auch nicht nur unsere Freude teilen, wollt auch nicht nur schöne „Missionsanekdoten“ lesen, sondern wollt verstehen, wie an solch einem Platz wie Sifaoro'asi der gewaltige Prozess der Christianisierung beginnt. Darum liegt es mir auch daran, völlig ungeschminkte Berichte an euch zu schicken, um euch auch in alle Schwierigkeiten Einblick zu verschaffen. Eben darum sollt ihr auch diesen Sitambaho kennen lernen, denn in seiner Person ist die ganze Vergangenheit und Vorgeschichte von Sifaoro'asi verkörpert.

Als gelegentlich der Visitationsreise des verstorbenen Inspektors Dr. Schreiber nach Niederländisch-Indien im Februar 1899 die Konferenz Rheinischer Missionare auf Nias in Gunung Sitoli gehalten wurde, setzte man auch am 15. Februar 1899 ein größeres Schriftstück an den Generalgouverneur auf, das unter anderem die Bitte enthielt, die Regierung möge ganz Nias in ihre Machtssphäre hineinziehen oder wenigstens Vorkehrungen treffen, dass in Mittelnias dem Rauben und Morden ein Ende gemacht werde. Die Regierung willfahrte diesem berechtigten Wunsche und ordnete militärische Patrouillen zu. So kam es, dass Anfang 1900 zum ersten Male koloniale Truppen unter Führung des Leutnants Baptist unser Tal betraten. Man muss die Angst Eingeborener vor europäischen Gewehren gesehen haben, um zu begreifen, wie dieses Ereignis wirkte. Obschon einsichtigerweise von jeder Gewaltmaßregel abgesehen wurde, flohen die meisten in die Wälder. Unten beim Sitambaho ging es aber ganz friedlich zu: Die Mannschaften wurden bewirtet, und man warnte den Hausherrn nur ernstlich, sein altes Treiben fortzusetzen, dessen gewiss, dass diese Demonstration genügen würde, ihn einzuschüchtern.

Noch aber war kein Monat ins Land gegangen nach Abzug der Soldaten, da war Sitambaho schon wieder auf dem Kriegspfad; es sollte der letzte Raubzug sein; sein 3. Sohn Base'o kam dabei ums Leben und der Älteste, Wasai, trägt noch heute Narben zur Erinnerung an jene Fehde. In Gunung Sitoli beschloss man nun schärfer vorzugehen, und so erschienen vier Monate später nach jenem ersten Besuch der Herr Contr. van den Bossche und Kommandant Baptist zum anderen Mal in Sifaoro'asi mit stärkerem Aufgebot. Das einsame Haus des „Sita“ auf dem kleinen Kegel über dem Moi war wiederum besetzt, zu feierlichem Empfang wurde das übliche „kleine Huhn“ geschlachtet und getanzt - aber unserem Helden wurde es unterdessen doch so ungemütlich, dass er sich aus dem Staube machte; als die Herren mit der „Schlange“ noch ein kleines Hühnchen rupfen wollten, da war keine Spur mehr von ihm zu sehen.

Da eine Verfolgung des Flüchtlings gänzlich aussichtslos war, probierte man es schließlich nach mehrwöchentlichem Warten mit List. Der Häuptling Rurumbanua aus dem Kampong Bolodano (am nördlichen Ausgang unseres Talkessels) wurde gedungen, auf irgend eine Weise den Sitambaho in die Hände des Contr. auszuliefern. Er wusste die Häuptlinge von Sifaoro'asi zu überreden, gemeinsam vor dem Tuan zu einer Verhandlung zu erscheinen, und verbürgte sich selbst dafür, dass dem Sitambaho nichts geschehen würde.

So zogen sie alle in großem Haufen herunter zum Moi, wo ihnen die Falle gestellt war. Sitambaho ging voran, Rurumbanua folgte - und hinter ihnen schloss sich der Eingang; die übrigen mussten vor den geladenen Gewehren umkehren. Die List war geeglückt, und der Rurumbanua war (vermutlich für Geld) zum Verräter am Sitambaho geworden!

So brachte man im Triumph den berüchtigten Koppensneller aus dem wilden Mittelnias nach Gunung Sitoli, und die Diplomatie hatte im Bunde mit der Militärmacht auf unserem Eiland ein großes Spiel gewonnen. In der Freude darüber verfuhr man ganz gnädiglich mit Sitambaho und beschloss sogar, ihn nach Sifaoro'asi zurückzubringen und feierlich als Regierungshäuptling einzusetzen. Als aber der Zug in Sisoba Lauru südlich der Station Ombolata das erste Nachtquartier bezog, glückte es dem Sitambaho, bei Nacht durch den Schweinestall zu entfliehen und allein Sifaoro'asi zu erreichen. Mit dieser Flucht begann nun eigentlich das Elend.

Wie es dem niassischen „Balugu“ gegen seine Ehre gegangen war, sich von fremden Soldaten in die Heimat führen zu lassen, so ging es den Führern der ganzen Expedition wider die Ehre,

dass ihr Klient Reißaus genommen hatte, nachdem schon seine Unterwerfung in den indischen Zeitungen bekannt gegeben war. Die Rückkehr des flüchtigen Sitambaho war das Signal zu allgemeiner Verwirrung, und als zwei Tage später die Truppe wieder nach Sifaoro'asi kam, war alles wie ausgestorben. Nun wurde es ernst: Die Expedition endete mit einem zwecklosen Racheakt, mehrere Häuser - darunter ein eben mit enormen Kosten erbautes - wurden niedergebrannt, Kokospalmen umgeschlagen und allgemeiner Schrecken verbreitet. Unschuldige mussten für die Sünden Sitambahos leiden, der sich oben auf dem Hili Tete in unterirdischen Schlupfwinkeln verborgen hielt; mit allem Hab und Gut irrten die Familien im Urwald herum, in jeder Nacht an anderem Platz Unterkunft suchend; viele zogen überhaupt fort, und blasse Angst blieb zurück, auch als die Soldaten längst abgezogen waren und die Regierung schon darauf verzichtet hatte, diese Politik fortzusetzen; man mochte gewiss nicht noch mehr Kosten aufwenden, um hier Ruhe zu schaffen, die militärischen Patrouillenüge ins Zentrum wurden eingestellt - und in Sifaoro'asi blieb es schließlich, wie es vorher gewesen war, nur mit dem Unterschied, dass alles, was Ausländer hieß, mit allergrößtem Misstrauen betrachtet wurde. Die ganze Unternehmung hatte also ihren Zweck nicht erreicht.

So fand Herr Contr. Eman die Situation vor, als er Mai 1902 in Gunung Sitoli einzog, und als er im folgenden Jahre aufs Neue an die Aufgabe ging, den Machtbereich der Regierung zu erweitern, da verzichtete er völlig auf militärische Hilfe und brachte es mit großem Glück fertig, dass sich Sitambaho freiwillig der Kompagnie unterwarf. Häuptlinge von Sogae adu taten dabei Vermittlungsdienste und ließen sich dieselben von Sita mit Gold reichlich bezahlen; es wird wohl stimmen, wenn die Leute sagen, es wären etwa 300 - 400 fl. damals draufgegangen, ein Verlust an liegendem Kapital (Goldschmuck), den Sita hinterher um so weniger verwinden konnte, als die Häuptlinge von Sogae adu wegen alter Feindschaft den Preis extra hoch geschraubt hatten. Soviel Schlechtigkeit also auch wieder dabei im Spiele war, so erreichte Eman doch ohne Mühe und Kosten, was er wollte; ich besinne mich noch sehr gut der Stunde, als am 31. Januar 1904 im Garten der Missionsstation in Sogae adu Sitambaho bei Flinte und Schwert seinen Eid leisten musste und unbehelligt mit einem Regierungsbrief abziehen konnte, der ihm sein Recht sicherte und seine Pflicht vorschrieb. Herr Contr. Eman, dessen Verständnis für Missionsarbeit ihr schon kennt, sagte sich damals aber mit Recht, dass dieser Schwur in den Wind geredet sein würde, wenn nicht zugleich die Möglichkeit einer neuen Entwicklung gegeben würde, und er gab auch freimütig zu, dass die Garantie für einkehrende Ruhe im Zentrum von Nias nur dann vorhanden sei, wenn die Rheinische Mission ihre Zeltpflöcke weiter steckte. Darum drang er auch im Mai 1904 darauf, dass die Tour nach dem Westen gemeinschaftlich von Regierung und Mission unternommen würde, und war sehr erfreut, als im Herbst darauf die Anlage unserer Station beschlossen wurde.

Um Sitambahos willen ist also im letzten Grunde Sifaoro'asi von der Rheinischen Mission besetzt worden, und zwar weniger auf Bitten der Eingeborenen hin (wie meist auf anderen Stationen) als vielmehr auf Wunsch der Kolonialregierung. Das zu wissen ist wichtig für ein richtiges Verständnis der hiesigen Entwicklung. Außerdem erklärt diese Geschichte des Sitambaho den Hass zwischen Sifaoro'asi und Bolodano, dem es zumeist zuzuschreiben ist, dass Rurumbanua sich mit seinen Untertanen noch völlig von der Huku Lowalangi fern hält. Bei jeder geringsten Gelegenheit flammt es zwischen den beiden Kampongs auf, denn solch ein Verrat wird nicht durch eine offiziell erzwungene Aussöhnung, wie sie in G. Sitoli vor dem Kontrolleur erfolgt ist, ungeschehen gemacht.

Der Sitambaho hat vielleicht nicht mehr lange zu leben; seit 3 Jahren ist ihm nun schon die Möglichkeit gegeben, ein Neues anzufangen, und der Ruf zur Umkehr an ihn ergangen. Ob er wirklich zu denen gehört, auf welche die Wahrheit keinen Eindruck mehr macht, weil die auch nach heidnischer Auffassung bösen Taten eines Menschenalters wie eine Scheidewand aufgerichtet sind? Als ich vor 3 Jahren von der ersten Begegnung mit ihm schrieb (Rundbrief

17/1905), habe ich ohne Rückhalt gesagt, dass ich nichts von ihm erwarte, wenn gleich es auch Gott nicht unmöglich sei, das alte versteinerte Herz noch empfänglich zu machen. Ich schrieb damals auch, dass er zweifellos nur materiellen Vorteil bei mir suche. Das eine wie das andere trifft heute noch genau so zu, nur dass er sich nicht ohne Schaden dauernd dem Wort Gottes verschließen kann. Oder ob sein neuester Plan aus tieferem Verlangen geboren ist? Das alte Haus im Dickicht ist beim vorjährigen Erdbeben schwer beschädigt, und nun will er mit all seinen Söhnen in nächste Nähe der Missionsstation ziehen und noch in diesem Monat mit Bauen anfangen. In jedem Fall ist dann noch besser und öfter Gelegenheit, ihm etwas zu erweisen, was seiner heidnischen Seele fremd ist: Liebe.

Wisst ihr auch, wer uns dabei am meisten hilft? Das ist unsere kleine Elfriede, wenn sie mit strahlenden Kinderaugen dem verrufenen Mörder entgegenläuft und ihre Händchen dem Alten voll Vertrauen entgegenstreckt, als wolle sie mit uns fragen und bitten: „Kommst du noch nicht, Sitambaho?!"

Rundbrief 2/1909

Noch einmal Sitambaho. Eines Tages wurde ich von einem seiner Söhne gerufen, um nach dem Alten zu sehen, es hieß, er sei schwerkrank. Das war lange her, dass von der Seite eine Bitte an mich erging; der Plan, die alte Wohnung abzubrechen, war fast vergessen, von Einigkeit unter der Sippe keine Rede, jeder ging seines Weges und suchte sich auf erlaubte und verbotene Weise zu bereichern, jeder sammelte Gold, um den einst verlorenen Schmuck wieder zu ersetzen, und den Tuan brauchte man nur, wenn was zu betteln war. Erst gegen Ende des Jahres wandte sich das Blatt ein wenig: Der älteste Sohn hatte schweres Fieber durchzumachen und veropferte umsonst sein Geld, ein anderer wollte bei Geburt seines Kindes den Priester nicht mehr rufen, und die väterliche Wohnung wurde bei einem Erdbeben beschädigt - kurz man fühlte sich nicht mehr so ganz sicher auf all den alten Wegen. Nun kam also auch der Sitambaho selbst und begehrte Hilfe! Missionar Kienlein (der von den Batu-Inseln im Sommer nach Nias versetzt war und jetzt vermutlich Lolowa'u übernehmen soll) war zu Besuch, und der junge Br. Brockhaus war bereits seit dem 13. November unser Hausgenosse, so konnten wir uns zu dritt durch Schlamm und Gestrüpp zu dem alten Raubnest des Sitambaho durchschlagen.

Da saß denn der Koppenseller a. D. wie ein Häufchen Unglück vor uns in der Ecke und wimmerte vor Schmerzen; er hatte einen riesigen Furunkel im Genick sitzen, konnte sich kaum rühren, konnte nicht essen und nicht schlafen, war also wirklich übel dran. Nach einem Zureden ließ er auch schneiden, aber lange hielt er's nicht aus; die Operation war auch noch verfrüht, so dass wir an jenem Tage noch keine Hilfe bringen konnten. Aber auch Pflaster und Umschläge halfen noch nicht.

Acht Tage später brachten sie den armen Mann auf meine dringende Bitte zur Station - als einen, den alle Welt schon aufgab. Die Teilnahme der Leute war nicht überwältigend - man merkte deutlich, dass er sich früher nicht gerade die Sympathien von Sifaoro'asi erworben hatte - wer ihn sah, zuckte die Achseln, spuckte aus und fragte seinen Nachbar, wieviel Schweine wohl beim Totenessen ihr Leben lassen müssten; und im feindlichen Kampong Balodano frohlockte man schon schadenfroh, dass dem Sitambaho der Kopf vom Rumpfe faule. Die Geschichte sah übel aus: Vom Nacken bis zum Hinterkopf eine große Eitergeschwulst, der ganze Hals bis zur Kehle eine unförmige Masse - an Schlucken und Sprechen war nicht zu denken; der alte Raubgeselle weinte vor Qualen. Ich schnitt noch einmal tief, aber die Schmerzen waren so groß, dass er nicht standhielt.

Und dann kam der entscheidende Tag. Sitambaho ließ mich ins Lehrerhaus rufen, wo er in jener Zeit untergebracht wurde, und bat mich, ihn zu entlassen, er wolle Priester und Zauberer bestellen und sein letztes Heil in besonderen Opfern versuchen. Kaum verständlich stieß er abgerissen diese Worte hervor - er war so ziemlich an seinem Leben und an seiner Kraft

verzweifelt, konnte aber doch seinen Entschluss noch motivieren. Und seine Erklärung ist schon der Mitteilung wert. Im November war Contr. Schröder, der im Januar von Nias abgereist ist, in Sifaoro'asi gewesen und hatte ohne Rücksicht auf niassisches Recht und Tradition den euch bekannten Nitano Lowalangi als Oberhäuptling über den ganzen Stamm Mado Dohalawa eingesetzt und hatte, um das schnell zu erreichen, einfach den alten Sitambaho zitiert und ihn, ohne dass er aus dem ganzen Handel klug geworden war, schwören lassen, jenem Nitano Gefolgschaft zu leisten. Dies Verfahren rief begreiflicher Weise eine große Aufregung hervor und alles war wütend auf den Sitambaho - vermutlich hätte sich jeder andere angesichts der Polizisten aus Furcht zu dem gleichen Schwur bewegen lassen. - Sitambaho selbst aber, obschon er sich vor seinen Anklägern damit entschuldigte, dass er überrumpelt worden sei, empfand den Eid als ein Verbrechen gegen seine Vorfahren und ihre einstige Häuptlingsstellung und war fest davon überzeugt, dass sein leiblicher Vater ihm nun zur Strafe für diese schmähliche Verleugnung niassischen Rechts den Hals umdrehe. - Waren aber die Ahnen Urheber seiner Not, dann konnte Befreiung auch nur durch sühnendes Opfer an die Ahnen götzen erlangt werden; das war einwandsfreie heidnische Logik.

Nun ist nach meinen bisherigen Erfahrungen und nach meiner Überzeugung nichts verkehrter als Drängen und Bestimmenwollen, wenn es sich um die „Bekehrung von den toten Götzen zum lebendigen Gott“ handelt. Wenn jemand zum heidnischen Priester noch mehr Vertrauen hat als zu dem Gott, von dem er eben erst hört, so soll man ihn ruhig gewähren lassen. Aber in diesem Falle stand ein Menschenleben auf dem Spiel - denn darüber konnte gar kein Zweifel sein, dass Sitambaho elend umgekommen wäre, wenn es nicht bald gelang, den Furunkel zu öffnen. So wurde denn seine naive Bitte Anlass zu einem ernsten Gespräch, dem ersten, dem er innerlich zuhörte; vielleicht merkte er doch auch, dass es sich für ihn um Leben und Tod handelte, wenngleich ich ihm absolut nicht zusichern konnte, dass er bei unserer Pflege gesunden würde. Vermutlich hatte Sitambaho noch nie so die Wahrheit zu hören bekommen wie in jener Stunde, aber er war in solch jammervoller Verfassung, dass sein Stolz sich nicht mehr dagegen aufbäumte; Gott hatte selbst den Mann „beim Kragen“ gekriegt.

Er ließ seine vier Söhne rufen und hatte einige Stunden Zeit, sich zu besinnen. Am Nachmittag kamen wir wieder zusammen und da hat sich die Familie in dieser nach ihrer Meinung aussichtslosen Lage entschlossen, einen Strich durch die Vergangenheit zu machen und den kranken Vater auf jeden Fall unserer Behandlung anzuvertrauen und „unserm“ Gott zu übergeben, ob „lebendig oder tot“.

Auch für diese früher so gewalttätigen und nach vielen Seiten verrohten Menschen war die religiöse Frage die Hauptsache; gesetzt den Fall, uns wäre eine sofortige medizinische Behandlung das Wichtigere gewesen, sie hätten uns nicht begriffen! - An jenem Tage waren gerade alle Lehrer von Sifaoro'asi zur monatlichen Konferenz versammelt; da haben wir alle gemeinsam gebetet und den alten Sitambaho mit seiner Vergangenheit und ihren Blutschulden, mit seiner Not und seinem Elend vor den barmherzigen Gott gebracht.

Eigentlich kann man solch eine „Umkehr“ nur dann voll würdigen, wenn man gesehen hat, mit wie vielfach verschlungenen Banden der Heide an seinen Ahnen- und Götzendienst gefesselt ist. Gewiss, man soll solche Anfänge nicht zu hoch werten und nicht unmögliche Metamorphosen erwarten - aber man soll auch ja nicht zu gering davon denken, auch dann nicht, wenn die Lebensführung mit der neuen Erkenntnis oder der keimenden Gottesfurcht noch nicht in Übereinstimmung kommt. Es handelt sich ja nicht um Verwandlungen, sondern um Erziehung. Unser Sitambaho wird auch nicht aus seiner Haut heraus können, es ist auch fraglich, ob er noch einmal ein Christ wird, ob er auch nur die Energie noch besitzt, den Unterricht zu besuchen. Für solche Leute wie er ist zunächst wichtiger als eine eilige Taufe, dass sie erst einmal zur Ruhe kommen und wenn möglich ein kindliches Vertrauen zu Gott gewinnen, mag auch Wissen und Erkennen zurückbleiben und die sittliche Willenskraft nicht mehr ausreichen, um die Konsequenzen zu ziehen.

Dass es ihnen Ernst war damals, haben sie schon durch die Tat bewiesen: Wenige Tage darauf wurde mit dem Abbruch des alten Hauses und den Grabarbeiten auf dem neuen Bauplatz begonnen, den wir von unserer Station aus beobachten können. Da das alles natürlich Geld kostet, zumal die noch brauchbaren dicken Balken von unten auf miserablem Weg heraufgeschleppt werden sollten, so hat sich der älteste Sohn wahrhaftig dazu entschlossen, alles Goldschmieden erst einmal daranzugeben und statt dessen dem Vater ein neues Haus zu bauen, in dem er noch „ruhig leben und sterben“ kann - und solch ein Entschluss ist auf Nias selten genug und einer Anerkennung wert. - Aber nicht nur das; beim Abbruch des alten Hauses kam ja notwendig die Frage, was mit den Götzen werden sollte, und es war auch nur eine Konsequenz jenes entscheidenden Gespräches im Lehrerhaus, dass sie beschlossen, auch damit reine Bahn zu machen. Am 2. Weihnachtsfeiertag waren Br. Brockhaus und ich noch einmal unten an der Stätte, die so viel Betrug, Raub und Mordgier früher gesehen hat - zum letzten mal. Eingeschlossen von dem undurchdringlichen dornigen Bambuswall lag nur noch ein großer Trümmerhaufen auf dem steil zum Moi abfallenden Hügel, vereinzelt standen die Balken in die Luft, und unter schützendem Blätterdach waren all die Ahnen götzen in langer Reihe aufgestellt. Da hat uns der Wasai noch einmal die Vorfahren alle bei Namen genannt, von dem ersten ab, der vor etwa 250 Jahren den Kampong Sifaoro'asi gegründet haben soll, und hat ihre Abbilder mir übergeben. Die Tropenpersonne brannte bei schwüler Gewitterluft auf uns herunter, und wir dachten an Weihnachtstage daheim, aber nicht in leidvoller Sehnsucht: Wir hatten auch Weihnachtsfreude auf dem Berg des Sitambaho!

Dieser selbst war während der Zeit unser Patient im Lehrerhaus und hat noch auf seine alten Tage am eigenen Leibe erfahren müssen, wie weh das Halsabschneiden tut. Nachdem wir erst durch heiße Breiumschläge die Geschwulst zur Reife gebracht, hatten wir täglich eine Stunde Arbeit. Ich habe manches im Barmer Krankenhaus gesehen anno 1902, aber solch eine Verfaulung niemals: Bis auf den Schädelknochen und die Wirbelsäule alles vereitert, wir mussten schließlich die Kopfhaut in großen Lappen wegschneiden, und der Alte hat manches Mal geschrien. Aber Gott hat es uns glücken lassen, und ehe wir zur Konferenz abreisten, war die Geschichte so weit am heilen, dass er aus seinem Gefängnis in die vorläufige Hütte am neuen Bauplatz übersiedeln konnte.

Das Ganze ist keine Missionsanekdoten, es ist nichts erfunden und hinzugedichtet, es ist keine romantische Mache; man könnte sagen, es ist alles so natürlich zugegangen wie nur möglich bei dieser ersten Umkehr des Sitambaho. Und dennoch bleibt ein wunderbarer Rest, der außerhalb all unseres Berechnens und Verstehens liegt, das ist Gottes Werk!